

Europa Universität Viadrina in Frankfurt (Oder)
Fakultät für Kulturwissenschaften
Sommersemester 2005

**Seminar: Andere Deutsche. Migration und Hybride Identitäten.
Seminarleiterin: Dr. Urmila Goel**

Seminararbeit zum Thema:

„Andere Deutsche“ – Wirklichkeit oder Selbstdarstellung?
Lebenssituation „Anderer Deutschen“ am Beispiel Deutschen polnischer
Herkunft

Vorgelegt von:

Marta Kurzawa

Matr.-Nr.: 9507

Studiengang: Kulturwissenschaften (Master of Arts)

E-Mail: kurzawcia@yahoo.de

**Scheinwunsch: Master of Arts (Kulturwissenschaften),
Modul 1: Soziale Bewegungen – Institutionen – Kulturelle Orientierungen**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
1. „Andere“ Kindheit	3
2. Ausgrenzungserfahrungen „Anderer Deutschen“	8
2.1. Der Kampf um die Identität	8
2.2. Polnische Phonetik und die Milewicz-Geschichte	10
3. „Andere Deutschen“ und andere Polen	13
3.1. Das Vaterland meiner Eltern	13
3.2. Schicksal der zweiten Generation	14
4. „Andere Deutsche?“ – Fazit	15
Zusammenfassung in polnischer Sprache	17
Literaturverzeichnis	18

Vorwort

„...und meine Eltern haben hier einfach ein völlig neues Leben angefangen. Sie haben es geschafft sich mit ihrer Firma, und überhaupt auch so als Polen, durchzusetzen. Meine Mama hat sogar ein Doktor angefangen (...) dann kam ich und Nico...“¹ – dies ist für viele Deutsche ein eher unvorstellbares Szenario des Neuanfangs einer jungen polnischen Familie, die Anfang der 80er Jahre aus Danzig nach West-Berlin umgezogen ist. Die Kowalskis² haben das geschafft, wovon viele der polnischen Immigranten nur träumen können – den Respekt und Akzeptanz ihrer „neuen“ Gesellschaft zu gewinnen. Ihre Tochter Tanja, die in Berlin geboren wurde, ist schon fast erwachsen. Sie spricht perfekt Deutsch, da sie es schon im Kindergarten gelernt hat und „außerdem muss man doch als anständiger Vertreter der zweiten Generation Deutsch sprechen können...“. Auf den ersten Blick ist sie von anderen Deutschen nicht zu unterscheiden. Genauso, wie Lukas und Hanna. Doch sie sind „Andere Deutschen“.

Die vorliegende Seminararbeit beschäftigt sich mit ihrer Andersartigkeit, indem sie die Ergebnisse einer fünfmonatigen Beobachtung der von Hanna, Tanja und Lukas bewohnten WG und eines mit ihnen durchgeführten Interviews, analysiert. Die Beobachtungen werden zunächst mit unterschiedlichen theoretischen Ansätzen konfrontiert und interpretiert. Dabei sollte angemerkt werden, dass die Interpretationen ab und zu ebenfalls eine persönliche Dimension besitzen. Erstens, gehören Anna, Tanja und Lukas zu meinem engsten Freundeskreis. Zweitens, habe ich immer wieder bemerkt, dass ich auf die Drei durch das Prisma meiner polnischen Sozialisation geschaut habe. Oft habe ich die „polnischen Aspekte“ ihrer Identität unterbewusst mit meinen eigenen Erfahrungen verglichen und dabei von den aufeinanderstoßenden Kulturen, zwischen denen sie leben, einfach vergessen. Die hier präsentierten Feldforschungsergebnisse und Schlussfolgerungen werden sicher ab und zu von diesem persönlichen Bezug geprägt sein.

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Der erste Teil ist der Kindheit der beobachteten Personen gewidmet und ihren ersten Erfahrungen mit dem Gefühl von der

¹ Die in der Arbeit verwendeten Zitate stammen aus Interviews, die ich mit den Beobachteten im Juli und August 2005 geführt habe, sowie aus Gesprächen, die sich während der Feldbeobachtung ergaben.

² Der Nachname der Familie wurde geändert.

Umgebung als Anderer wahrgenommen zu werden. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit Hannas, Tanjas und Lukas' Ausgrenzungserfahrungen, die sie aufgrund ihrer Sozialisation in einer in Berlin lebenden polnischen Familie gemacht haben. Der dritte Teil beschreibt ihr Verhältnis zu anderen Polen und analysiert Faktoren, die dieses Verhältnis prägen könnten. Anschließend folgt ein Fazit, der diese drei Teile zusammenfasst und versucht festzustellen, inwiefern die Beobachteten als „Andere Deutsche“ im Sinne Mecherils klassifiziert werden können.

1. „Andere“ Kindheit

Unter einem Gesichtspunkt sind die Lebensläufe von Hannas, Tanjas und Lukas' Eltern gleich – sie zogen am Anfang der 80er Jahre nach Deutschland, weil sie sich „im Westen“ ein besseres Leben als im kommunistischen Polen erhofften. Als Akademiker hatten sie Chancen, relativ schnell attraktive Arbeit zu finden und die Zukunft ihrer Familien finanziell abzusichern. Trotz zahlreicher Schwierigkeiten am Anfang, ist es ihnen gelungen die Ziele zu realisieren und sie leben bis heute in Berlin. Es gibt aber noch etwas, was die drei Familien verbindet. Ihre bereits erwachsenen Kinder, Hanna, Tanja und Lukas, wohnen zusammen in einer WG in Wedding. Die Drei haben sich von vielen Jahren in der Grundschule an der polnischen Botschaft in Berlin kennen gelernt und befreundet.

Hanna wurde in 1982 in Berlin geboren. Ihr Vater, der vom Beruf Bauingenieur ist, arbeitete seit mehreren Jahren Deutschland und beschloss in 1981 seine Frau zu sich zu holen. Hannas Mutter hatte anfangs große Sprachprobleme, besuchte aber mehrere Deutschkurse für Ausländer und war nach einem Jahr imstande frei zu kommunizieren. Mit ihrer kleinen Tochter hat Frau Jasinski nur polnisch gesprochen. Mit drei Jahren ging Hanna in einen deutschen Kindergarten und ihre Mutter (sie ist Ärztin) wurde beruflich tätig. Im Kindergarten lernte Hanna Deutsch und begann so, zweisprachig aufzuwachsen. Ab diesem Zeitpunkt nutzte sie polnisch ausschließlich zur Kommunikation mit ihrer Familie, in allen anderen Situationen sprach sie deutsch.

Lukas und Tanja kamen im Jahre 1982 in Berlin zur Welt. Ihre Familien haben deutsche Wurzeln³, weshalb ihre Eltern eine deutsche Staatsangehörigkeit beantragt und schließlich bekommen haben. Die Milewicz⁴ zogen in 1981 und die Kowalskis in 1982 nach Berlin. Lukas' Vater hatte keine Probleme mit der Sprache, da in seinem Elternhaus Deutsch gesprochen wurde. Lukas' Mutter und Tanjas Eltern erlernten die Sprache in der Schule und während des Studiums. Ähnlich wie im Hannas Falle, besuchten Lukas und Tanja einen deutschen Kindergarten und wuchsen zweisprachig auf.

³ Lukas' und Tanjas Familien stammen aus Schlesien. Ihre Großeltern gehörten zur schlesischen deutschen Minderheit und wanderten in den 70er Jahren nach Deutschland aus

⁴ Lukas' Familienname wurde geändert.

Lukas erzählt: „Als ich klein war, noch im Kindergarten, habe ich meine Eltern immer irgendwie automatisch auf polnisch angesprochen. Es war, wie zwei parallele Welten, der deutsche Kindergarten, wo alles auf deutsch lief und dann das polnische Zuhause, wo mir Mom immer polnische Märchen vorgelesen hat und wo Rotkäppchen auf einmal Czerwony Kapturek hieß. Merkwürdig war das schon... Aber als Kind denkst du da nicht viel nach“.

Auch Hanna bekam früh zu spüren, dass sie in einer Kluft zwischen zwei Kulturen lebt. In einem unserer Gespräche während der Feldbeobachtung erzählte sie, wie sie in der deutschen Grundschule wegen ihrer polnischen Herkunft von Kindern beschimpft wurde. In den Beschimpfungen spiegelten sich Meinungen erwachsener Deutschen wieder, die die Kinder höchstwahrscheinlich von ihren Eltern gehört haben. Denn es ist kaum vorstellbar, dass Grundschüler Gedanken wie „Polen nehmen uns Arbeitsplätze weg und sind faul“ haben. Für Hanna war diese Erfahrung besonders schmerzhaft, da ihre Eltern für sie immer ein Vorbild waren, weil sie so fleißig waren und es von Anfang an versuchten, ihr selbst Fleiß beizubringen. In der Schule sagte man ihr aber: Polen sind faul. „Polen, also ALLE Polen. Alle Polen, also WIR“ hat sie damals gedacht und fühlte sich angesprochen. Durch diese Erfahrung wurde sie für ihr späteres Leben geprägt und hat sich entschlossen an die absolute Spitze zu gelangen.

Das Aufeinanderstoßen zweier Kulturen, der elterlichen und der deutschen, haben die beiden sehr früh bemerkt. Aus ihren Erzählungen über die Kindheit ergibt sich, dass sie die polnischen und deutschen Einflüsse auf ihre Persönlichkeit als zwei nebeneinander existierende Welten betrachtet haben. Für Lukas bedeutete die Heimkehr aus dem Kindergarten eine sprachliche Umstellung. Für Hanna war es die Rückkehr zu ihren Vorbildern, welche, wie sie es von ihren Mitschülern mitbekommen hat, von außen total anders wahrgenommen wurden. Sie gibt zu, dass die Eltern auf sie einen viel größeren Einfluss hatten als die Schule. Sie waren sehr konservativ, was mit der liberalen und toleranten Atmosphäre der Schule in West-Berlin unvereinbar war. Als ich Hanna gefragt habe, wo sie sich wohler gefühlt hat, antwortete sie: „Zu Hause, obwohl... in der Schule war es auch schön. Es waren zwei verschiedene Sachen“. Zwei verschiedene Sachen, in denen zwei verschiedene Arten von Regeln funktioniert haben. Paul Mecheril (1994: 68)

weist darauf hin, dass „in einer variantenreich als unwirtlich wahrgenommenen deutschen Umwelt erhält das Zuhause, das Sichere, der Ort, an dem ich mich trotz aller Unterschiede erkannt meine, einen zentralen Stellenwert“.

Diese doppelten Einflüsse, die in der Kindheit und im gesamten Sozialisationsprozess auf die beobachteten „deutschen“ Polen gewirkt haben, lassen sie als „Andere Deutsche“ im Sinne von Mecheril (Mecheril und Teo (1994): 12)) definieren. Als „Andere Deutsche“ werden Menschen multikultureller Herkunft bezeichnet, die (meistens) in Deutschland geboren wurden und die den größten Teil ihrer Sozialisation in Deutschland verbracht haben. Während ihrer Sozialisation wurden sie von der Kultur ihrer Eltern und von der deutschen intensiv beeinflusst. Diese beiden kulturellen Einflüsse können, laut Mecheril, oft im Konflikt zueinander stehen und die Bildung einer einheitlichen Identität „Anderer Deutschen“ stören. Denn es ist die Kultur, die „die Lebensweise des einzelnen Gruppenmitgliedes grundlegend beeinflusst“ (ebd.: 19).

Die Eltern von Hanna, Tanja und Lukas verbrachten ihre ganze Jugend in Polen und wurden dort vollständig sozialisiert. Deshalb sind für sie alle polnischen Bräuche, Feste, Feiertage und die üblichen Umgangsformen etwas natürliches, auf das sie auch nach dem Umzug nach Deutschland nicht verzichten wollten. Für ihre in Berlin aufwachsenden Kinder ergaben sich daraus oft zahlreiche Probleme.

Lukas war ein sehr selbstständiges Kind, was ein Ergebnis der Sozialisierung in Deutschland sein konnte. Im Vergleich zu Polen, lernen die Kinder in Deutschland viel schneller selbstständig zu denken und eigene Entscheidungen zu treffen. Daher konnte Lukas die starke Bindung seiner Eltern an die Familie in Polen nie richtig nachvollziehen. Gefragt nach seinen Erinnerungen aus der Kindheit, erzählte er: „... zu Weihnachten... Da mussten wir jedes Jahr, verstehst du, JEDES JAHR, nach Polen fahren. Etwas anderes kam überhaupt nicht in Frage. Jedes Jahr gab es die gleiche Diskussion – meine Eltern sagten mir, dass man Weihnachten mit der ganzen Familie feiert und am Heiligabend in die Kirche geht. Ich hatte da eine andere Meinung. Meine Schulkameraden sind zum Beispiel mit ihren Eltern in den Ski-Urlaub gefahren. Mit ihren Eltern, du weißt schon, ohne jegliche Tanten, Omas, Opas, Onkel und so weiter... Das war für mich damals etwas

cooles, ich dachte mir, wenn ich groß bin, mach' ich das genauso wie die! Und meine Eltern haben es mir nie erlaubt, selbst als ich schon ein Teenager war“.

Eigene Entscheidungen des Kindes waren für Tanjas Familie manchmal auch problematisch. Deutsche Kinder dürfen relativ früh bei ihren Freunden übernachten, es wird von den Eltern akzeptiert und erlaubt. Für Tanjas Eltern war es aber etwas ganz ungewöhnliches, da es in Polen sehr selten passiert, dass Kinder die in der gleichen Strasse leben, zum Spaß beieinander über Nacht bleiben. „Ich erinnere mich – sagt Tanja im Interview – als ich meine Mutter zum ersten mal fragte, ob ich bei Franzl übernachten kann. Ich war damals ungefähr 9. Mama hat es überhaupt nicht verstanden, sie fragte mich, ob es uns nicht reicht tagsüber miteinander zu spielen. Danach hatte ich immer Angst, sie zu fragen... Und das schlimmste war, dass alle durften, bloß ich nicht! Na ja, und jemanden zu mir einladen durfte ich auch nicht“.

Die Art, wie Hanna, Lukas und Tanja über ihre Erfahrungen aus der Kindheit erzählt haben weckt das Gefühl, dass es ihnen immer wieder bewusst wurde, dass sie von anderen in gewissen Hinsichten als Outsider betrachtet werden. Grund dafür war ein typisch polnisches Eltern-Kind-Verhältnis, welches ihre Eltern zu ihnen hatten. In Polen ist dieses Verhältnis viel enger und offizieller zugleich. Das bedeutet auf keinen Fall, dass das Wohl des Kindes nicht wichtig sei. Es wird nur anders verstanden. Es ist aber nicht ungewöhnlich, dass Tanja und Lukas als Kinder diese Unterschiede nicht verstehen konnten. Schließlich waren es sie, die anders als die Mehrheit der Kinder in der Schule von ihren Eltern behandelt wurden. Nur sie wurden von ihren Kommilitonen ständig nach Erklärungen für die Entscheidungen ihrer Eltern gefragt. Immer wieder bekamen sie das Gefühl, anders zu sein. Anders, obwohl sie selbst sich den anderen Kindern eigentlich gleich fühlten und sogar die gleichen Wünsche und Vorstellungen hatten. Damit passen sie perfekt zu Mecherils (1997: 177-178) Konzept „Anderer Deutschen“, deren Andersartigkeit von der Umgebung wahrgenommen und den Betroffenen bewusst gemacht wird. Dabei merkt Mecheril deutlich an, dass das Bild eines „Standard-Deutschen“ nicht existiert. Trotzdem werden „Andere Deutsche“ an eine falsche Vorstellung vom „Standard-Deutschen“ angeglichen und so der Legitimität ihrer Zugehörigkeit entzogen.

Das Gefühl als „Anderer Deutscher“ von anderen Deutschen gesehen zu werden weckte in Hanna, Lukas und Tanja schon in ihrer Kindheit die Überzeugung, dass ihre Eltern zu einer anderen Welt und Kultur gehören. Sie wurden als Vertreter der Kultur gesehen, die im Konflikt zu der deutschen steht. Die deutsche Kultur wurde von einer klaren Mehrheit der Menschen, mit denen die Drei in Berührung kamen, repräsentiert. Doch der Einfluss der elterlichen Kultur blieb stark.

Mecheril (1994: 67) betont die Relevanz der elterlichen Einflüsse: „Eltern beeinflussen ihre Kinder, indem sie ihnen eine Wirklichkeit, Regeln und Verbote, Praxen des Handelns, des Liebens, der Körperlichkeit, Konzepte von Fremde und Heimat, Ideen, Überzeugungen, Ideologie und Religion vorgeben“. All das bildet ein Skelett, das die weitere Entwicklung der Kinder bedeutend beeinflusst. Sie können diese Regeln annehmen oder verwerfen, dieses hängt von dem individuellen Charakter des einzelnen Kindes ab. Die Eltern gelten aber als Repräsentanten einer anderen Kultur, „der Kultur der Erwachsenen, der Kultur vorhergehenden Generationen“. Lukas bemerkte es jedes Jahr zu Weihnachten, als er mit der ganzen Familie und den vorhergehenden Generationen am Heiligabend feiern musste, was er wegen seiner deutschen Sozialisation nicht verstehen konnte.

Versuche Lukas', sich von den durch seine Eltern gepflegten Traditionen zu trennen führten zu Konflikten. Auch Mecheril sieht dieses Problemfeld und warnt, dass sich die Konflikte verschärfen können, wenn sich herkunftsspezifische Kulturunterschiede mit generationsspezifischen Kulturunterschieden überlappen (ebd.: 67-68). Gleichzeitig betont er, dass das Eltern-Kind-Verhältnis „Anderer Deutscher“ durch eine starke Ambivalenz geprägt sein kann. Einerseits kann es nämlich eine Quelle von Konflikten darstellen, andererseits aber, kann das Elternhaus (wie im beschriebenen Falle Hannas) als der sichere Ort der Akzeptanz und Zuneigung funktionieren.

2. Ausgrenzungserfahrungen „Anderer Deutschen“

2.1. Der Kampf um die Identität

Das Gefühl, von der Außenwelt als Anderer wahrgenommen zu werden, gab Hanna, Tanja und Lukas Impulse dazu, über ihre Identität und eigentliche Zugehörigkeit nachzudenken. Ulrich Schoen (1996: 33) beschreibt Identität als einen Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe. Er unterstreicht dabei die Relevanz einer gemeinsamen kulturellen Zugehörigkeit der Gruppenmitglieder, die sie zusammenhält und von der nicht dazugehörenden Umgebung abgrenzt. Schoen behauptet: „Aus dieser Sicht wird Identität nicht angeboren, sondern wird mit dem Aufwachsen innerhalb einer Gruppe erworben. Demnach kann ein Mensch seine Identität wechseln oder zwei Identitäten angehören. Er kann Identität jedoch nie ganz verlieren, weil selbst Ausgestoßene zu irgendeiner Gruppe gehören“ (ebd.: 33).

Vergleicht man diesen theoretischen Ansatz mit den Fällen Hanna, Tanja und Lukas, kann man behaupten, dass sie zwei Identitäten besitzen könnten – eine polnische und eine deutsche – da sie in diesen beiden Kulturen aufgewachsen sind und von ihnen geprägt wurden. Während der Feldbeobachtungen hatte ich aber sehr oft den Eindruck, dass sie, besonders Tanja und Lukas, an einem Konflikt dieser beiden Identitäten leiden. Während unserer Gespräche über Deutsche und Polen haben sie die anderen immer als „die Deutschen“ oder „die Polen“ bezeichnet. Sie drückten es so aus, als ob sie sich in gewisser Weise von der anderen Gruppe abgrenzen würden. Dabei wurde es nie vollständig klar, zu wem sie sich eigentlich oder mehr zugehörig fühlen.

In unserem Interview habe ich sie schließlich gefragt, ob sie von sich behaupten könnten, dass sie eine doppelte Identität besitzen. Beide haben mit der Antwort eine Weile gezögert und zugegeben, dass sie oft über diese Frage nachgedacht haben. Lukas erzählte, dass er sich besonders in den Ferien Gedanken darüber gemacht hat. Fast jedes Jahr verbrachte er einen Teil des Sommers in Polen, bei seiner Familie. „Dort wurde polnisch gesprochen, polnisch gegessen und polnisch gelebt. – sagt er – Das, was mich immer dabei gewundert und irgendwann auch genervt hat war, dass die mir dort alles erklärten.

Sie sagten mir, wie ich mich in manchen Situationen zu benehmen habe und was ich sagen muss, wieso sie jetzt etwas tun und welche Bedeutung es hat“. Die polnische Familie behandelte ihn wie einen Exoten. Die „polnische Lebensweise“ wurde ihm schon von den Eltern zu Hause beigebracht. Er hat immer noch große Probleme damit, dass seine polnischen Verwandten es nicht einsehen wollen und ihn wie einen deutschen Gast behandeln. Sie sind zu ihm sehr höflich und er spürt, dass er von ihnen geliebt wird. Lukas fühlt sich ebenfalls als Pole, weil ihm die Eltern seit früher Kindheit wiederholt haben, dass sie nur in Deutschland lebende Polen sind. „Und ich fragte mich dann, was der deutsche Pass soll, wenn wir Polen sind. Verstehst du, in den Papieren steht, dass ich Deutscher bin und meine Eltern sagen da etwas anderes. Es gab Phasen in meinem Leben, besonders als ich Teenager war, wo ich mich als niemand gefüllt habe. Ich lass Dostojewski und war überzeugt, dass ich ein *Bezprizorny*⁵ bin“.

Tanjas Probleme mit eindeutiger Wahrnehmung ihrer Identität hatten einen ähnlichen Hintergrund. In beiden Ländern, die ihre Identitätsbildung beeinflusst haben, bekam sie zu spüren, dass sie als anders oder fremd gesehen wird. In Deutschland war sie eine Polin und in Polen eine Deutsche. Sie brauchte viel Zeit um sich daran zu gewöhnen und gibt jetzt zu, dass sie eine doppelte Identität hat, weil sie sich mit beiden Gruppen in denen sie aufgewachsen ist, sehr gebunden fühlt. Sie gibt offen zu, dass sie die Deutschen viel mehr versteht und dass es der Einfluss der deutschen Sozialisation sein kann. Trotzdem ist die auch den Polen zugehörig, weil ihre Eltern aus Polen kommen und sie „auf polnisch“ erzogen haben. Damit ist sie ein perfektes Beispiel für die Bestätigung der Identitätstheorie im Sinne Schoens. Er sieht die Möglichkeit einer doppelten Zugehörigkeit offen und meint, dass eine zweite Identität „erworben werden kann (...) Oder zwei Identitäten werden gleichzeitig erworben – etwa von Kindern in einer zweisprachigen (...) Familie“ (ebd.: 35).

Lukas kann seine Identität heute immer noch nicht klar definieren. „Bei meinen Eltern oder in Polen fühle ich, dass ich ein Pole mit deutschen Pass bin. Da denke ich manchmal, dass ich am liebsten in Polen bleiben würden. In Deutschland, zwischen meinen deutschen Freunden oder mit meiner deutschen Freundin, fühle ich mich als Deutscher und will nicht nach Polen zurück“. Lukas scheint, mit seiner neuen Freundin, endlich ein Schwerpunkt in

⁵ In Dostojewskis „Verbrechen und Strafe“ wurden als *Bezprizorni* Menschen bezeichnet, die keine Staatsangehörigkeit hatten.

seinem Leben gefunden zu haben. Dieser liegt bei ihr, in Deutschland. Er gibt zu, dass er endlich eine Frau gefunden hat, mit der er sich prima versteht und mit der er endlich beginnt sich in Berlin hundertprozentig wohl zu fühlen. Sie gibt ihm das Gefühl voller Akzeptanz und stellt ihm keine unbequemen Fragen. „Es ist, glaub' ich eine der ersten Personen in meinem Leben, die nicht nach der polnischen Phonetik fragt“, sagt er.

2.2. Polnische Phonetik und die Milewicz-Geschichte

Lukas Vorame wird mit einem polnischen Buchstaben geschrieben, den es im deutschen Alphabet nicht gibt. In der Vergangenheit wurde er immer sehr oft darauf angesprochen. Fast kein Deutscher konnte seinen Vornamen richtig lesen, was im Endeffekt dazu führte, dass er ihn einfach eingedeutscht hat. „Jetzt heiß ich Lukas und muss die blöden Fragen nicht mehr beantworten“ – sagt er. Er gibt zu, er sei von Fragen nach seiner Herkunft genervt: „Ich rief irgendwo an und sagte: 'Guten Tag, mein Name ist Łukasz Milewicz' und da kam IMMER das 'Wer??? Woher kommen sie?' Da hast du nach einiger Zeit wirklich genug. Dazu kamen noch Sachen wie: 'Was, sie kommen aus Polen und sprechen so gut deutsch, na das ist ja eine Überraschung' und ich fühlte mich schrecklich mit meinem polnischen Namen“.

Lukas hat mit seinen polnisch klingenden Namen negative Erfahrungen gemacht. Durch die Reaktionen der Deutschen, fühlte er sich gering geschätzt, hatte den Eindruck, dass er gleich in Anlehnung an alle Stereotypen über Polen klassifiziert wird und dass kein Mensch sich je die Mühe machen wird, ihn kennen zu lernen. Seit er sich als „Lukas“ vorstellt gibt es diese Probleme nicht mehr und er hat den Eindruck gewonnen, dass er endlich als seinen Gesprächspartnern gleich funktioniert.

Die Befürchtungen, pauschal als eine minderwertige Person gesehen zu werden, definiert Mecheril (1994: 60) als antizipierten Rassismus. Die Bemühungen Lukas' schon beim Vorstellen so deutsch wie möglich zu wirken, passen perfekt zu diesem Konzept. Er hat Angst, dass er die Chance verpasst sich zu präsentieren, wenn er sich nur vorstellt und diese Angst, die Vorstellung vom Angriff auf die eigene Person, bildet einen wichtigen Teil dieses Ansatzes. Seine Reaktionen sind durch frühere negative Erfahrungen geprägt,

zu denen er nicht mehr zurückkehren möchte. Jede erneute Frage nach seiner ursprünglichen Herkunft erweckt in ihm das Gefühl ein Außenseiter zu sein und zu den Deutschen nicht richtig dazu zu gehören.

Mecheril unterscheidet mehrere Reaktionen, die bei einer Rassismus-Erfahrung in Frage kommen. Diese hängen von Qualität des Rassismus ab und können durch Angst, Verzweiflung, Unsicherheit, Schreckhaftigkeit oder Scham ausgedrückt werden (ebd.: 61). Im Falle Lukas' verursacht die Erfahrung des antizipierten Rassismus Unsicherheit und Scham zugleich. Er ist sich der Existenz vieler negativen Stereotype über Polen bewusst und will sich von ihnen trennen indem er den Gesprächspartnern den eigentlichen Namen und somit den polnischen Teil seiner Identität verschweigt. Dabei gewinnt der Name, als einer der am meisten relevanten „Identitätsfaktoren“ in moderner psychologischen Literatur immer mehr an Bedeutung (Battaglia 1995: 17). Für de Levita ist der Name ein Identitätsbildner, da ein Kind seinen Namen sagt, „bevor es imstande ist „Ich“ zu sagen und braucht seinen Namen, um sich selbst als Ich zu bestimmen“ (1971: 211, in: ebd: 17). Deshalb ist die Identifikation mit dem eigenen Vornamen für die Bildung der Identität von extremer Relevanz. Er gewährleistet eine Bezugsmöglichkeit in der Gesellschaft, indem er ein Individuum bezeichnet und für andere erreichbar macht. Der Vorname ermöglicht also den Beginn einer sozialen Existenz (ebd.: 17).

Im vorherigen Abschnitt dieses Kapitels wurde gezeigt, dass Lukas gewisse Schwierigkeiten mit der Bestimmung seiner Identität hat. Vielleicht ist die Erfahrung des antizipierten Rassismus, die er immer wieder gemacht hat, ein Faktor, der die Präzisierung seiner Zugehörigkeit erschwert. Er sieht sich seinen deutschen Freunden gleich und beansprucht die gleichen Chancen zu haben. Das einzige was ihn davon abhalten könnte, Gleiches wie andere Deutschen zu erreichen, ist seines Erachtens nach, der polnisch klingende Vorname, mit dem er sich nicht identifizieren will. Mit einem deutschen Vornamen fühlt er sich dagegen wohl. Damit ist er auf dem guten Weg, seine deutsche Identität zu finden, mit der er die Erfahrungen des antizipierten Rassismus nie wieder wiederholen müssen wird.

Battaglia (1995: 18) gibt zu, dass Menschen mit ausländisch klingenden Namen auf ihre kulturelle Zugehörigkeit reduziert werden. Es besteht allerdings eine große Gefahr,

dass sie auf bloße Vorstellungen über Kulturen, die der Name repräsentiert, reduziert werden. Den Betroffenen wird eine Identität hergestellt und zugeschrieben. „Die (..) Person erfährt durch die Art der Fragen oder Vermutungen, was über sie gedacht und von ihr erwartet wird. Sie lernt *Mythen* über Menschen wie sie kennen, und ihre Aufgabe in einer solchen Situation ist es, sich (...) zu beweisen; als sozial kompetent und normal – oder ihr „Nicht-normal-Sein“ zu rechtfertigen“ (ebd.: 18). Lukas wurde mit der Vorstellung konfrontiert, dass Polen schlecht deutsch sprechen, was ihm mit der Frage „Und sie sprechen so gut deutsch?“ bewusst gemacht wurde. Höchstwahrscheinlich hat er sich bei seinem Gesprächspartner als sozial kompetent bewiesen, diese Erfahrung führte aber dazu, dass sich in der Zukunft antizipiert diskriminiert fühlte.

Polnisch klingende Namen sind das einzige, wodurch sich Hanna, Tanja und Lukas nach Außen von den Deutschen unterscheiden. Physiognomisch sehen sie den Deutschen gleich aus – sie haben die gleiche Hautfarbe, den gleichen Haartyp und ziehen sich genauso an. Alle sprechen ein akzentfreies Deutsch, weshalb sie immer für Deutsche gehalten werden. Lukas' Freundin, zum Beispiel, ahnte nicht, dass er eine ausländische Herkunft hat. „Er ist halt so... Deutsch“ sagte sie. Hannas Freund dagegen, schätzt ihre slawische Seele und den großen Einfluss der Eltern auf ihrer Tochter, was sie zu einer besonderen Frau macht.

3. „Andere Deutschen“ und andere Polen

3.1. Das Vaterland meiner Eltern

Mehrmals haben wir uns mit Hanna, Tanja und Lukas über Polen unterhalten. Ihren Berichten habe ich natürlich immer geprägt durch meine polnische Sozialisation zugehört und stellte fest, dass ihre Vorstellungen von Polen der Realität deutlich abweichen.

Hanna erschien mir auf das Vaterland ihrer Eltern am meisten neugierig. Sie hat dort vor kurzem sogar ein Praktikum absolviert, weil sie das tägliche Leben und den Arbeitsalltag unbedingt kennen lernen wollte. Allerdings hatte ich sehr oft den Eindruck, dass sie die Polen unterbewusst durch ein Prisma des deutschen „polnischer Gastarbeiter – Stereotypes“ betrachtet und ihnen gegenüber etwas zurückhaltend auftritt. In einem unserer Gespräche berichtete sie über eine polnische Hochzeit, auf der sie bei ihrer Familie war. Damals bemerkte sie, dass in Polen die materielle Seite des Lebens eine sehr große Bedeutung hat und stellte die Polen als sehr geldgierig dar. Immer, wenn wir darüber gesprochen hatten, grenzte sie sich deutlich von einer solchen, in ihren Vorstellung „typisch polnischen“ Lebenseinstellung ab. Sie betonte, dass ihr Ehrgeiz dem der Deutschen gleicht und, dass sie genau die gleichen Ziele hat wie ihre deutschen Freunde. Dieses ständige betonen, dass sie den stereotypischen Vorstellungen nicht gleicht könnte ebenfalls als ein Ausdruck des antizipierten Rassismus im Sinne von Mecheril (1994) interpretiert werden. Obwohl keiner ihren deutschen Freunde es ihr je zumuten würde, hat sie Angst, dass sie als eine „(stereo)typische“ Polin betrachtet werden könnte.

Ähnliches lässt sich ebenfalls im Falle von Tanja beobachten. Mehrmals erzählte sie, dass das was ihre (und Lukas', sowie Hannas) Eltern in Berlin erreicht haben, in der Gruppe polnischer Immigranten eher selten ist. Ihre Familien leben auf einem hohen Niveau und werden von Deutschen anerkannt. Tanja schien wütend, als sie von Polen erzählte, die in Deutschland „bereit sind, fast um sonst zu arbeiten und dabei über ihre Menschenwürde vergessen“. Sie betonte, dass all das, was sie und ihre Eltern repräsentieren nur eine, die gute Seite der Medaille ist. Es gäbe aber breite Schichten von Polen, die das Bild dieser Nation in Augen der Deutschen durch ihr Benehmen verderben.

Sie wiederholte es mehrere Male in verschiedenen Situationen, als ob sie es sich wünschen würde, dass alle Zuhörer wahrnehmen, dass sie mit den negativen Stereotyp des polnischen Gastarbeiters entgültig nicht assoziiert werden will. Auch das ist ein Beispiel für einen antizipierten Rassismus, der sich aus der unterbewussten Identifizierung aller Polen mit einem Stereotyp ergibt.

3.2. Schicksal der zweiten Generation

Terkessidis (2004: 132-133) vertritt eine Theorie, welche das berufliche Schicksal der zweiten Generation der Immigranten vom beruflichen Werdegang der Eltern abhängig macht. Die Gruppe der Immigranten ist in sich selbst in verschiedene Schichten gespalten und kann, zum Beispiel, entlang der Achse „Drittstaatsangehöriger – EU-Ausländer“ verlaufen. Anhand von Untersuchungen stellt Terkessidis fest, dass „in Deutschland der soziale Hintergrund der Eltern quasi geerbt wird“ (ebd.: 133). Genauso ist es auch im Falle von Hanna, Tanja und Lukas geschehen – sie wuchsen in Wohlstand auf, ihre Eltern waren Akademiker, die Berufe ausübten, welche einen großen gesellschaftlichen Respekt besitzen. Sie selbst sind auf dem besten Wege um dieses Modell zu vierfältigen. Sie studieren und haben anspruchsvolle Pläne für die Zukunft. Trotz vieler Probleme, die das Ergebnis der Einflüsse beider Kulturen auf ihre Leben waren, haben sie sich zu selbstbewussten und lebensfreudigen Menschen entwickelt. Ihre Offenheit und Neugier, immer neuere Sachen auszuprobieren, fällt auf.

Es könnte als Einfluss des Vorbildes interpretiert werden, das Hanna, Tanja und Lukas von ihren Eltern bekommen haben. Denn ihr [der Eltern] Erfolg hat sie dazu ermutigt, eigene Pläne zu realisieren und sich als „Anderer Deutscher“ durchzusetzen. Wie im ersten Teil der Arbeit ausgeführt, ist das elterliche Zuhause im Falle vieler „Anderen Deutschen“ ein besonderer Ort an dem sie Akzeptanz und Zuneigung bekommen und wo sie von niemanden auf ihre Andersartigkeit angesprochen werden. Die Lebenseinstellung und das positive Beispiel der Eltern konnten die Drei also von Anfang an nur mit etwas gutem assoziieren. Besonders stark ist es bei Hanna ausgeprägt. Sie gibt zu, dass ihr die Eltern immer das Gefühl gegeben haben etwas besonderes zu sein und zu ihren größten Vorbildern gehörten.

4. „Andere Deutsche?“ – Fazit

Hanna, Tanja und Lukas wurden sehr früh, als Kinder polnischer Immigranten von der Umgebung als „Andere Deutsche“ klassifiziert. Diese negativen Erfahrungen prägten sie für ihr späteres Leben und führten dazu, dass sie als sehr junge Menschen begonnen haben, nach ihrer Identität zu suchen. Trotz des Lebensschwerpunktes in Deutschland, waren die Einwirkungen der polnischen Kultur auf die Identitäten der Drei sehr stark und machten sie mehr und mehr komplex. Alle drei gingen in ihren Leben durch eine Phase, wo sie sich zerrissen und nirgendwo zugehörig fühlten. Hanna und Tanja scheinen inzwischen das Gleichgewicht gefunden zu haben – sie beide fühlen sich beiden Kulturen zugehörig. Lukas hat beste Chancen darauf, seine hybride Identität bald zu akzeptieren – er hat endlich eine Person gefunden (seine Freundin), die ihm viel bedeutet und der seine polnische Herkunft gleichgültig ist.

Während der Lektüre vieler Texte, die das Thema „Anderer Deutscher“ behandeln bemerkte ich, dass der wichtigste Aspekt der Andersartigkeit in der Wahrnehmung des Individuums durch die Umgebung liegt. In meinen gleichzeitigen Beobachtungen der polnischen WG ist mir allerdings aufgefallen, dass keine der dort auftauchenden Personen Hanna, Tanja oder Lukas als einen Anderen wahrnimmt. Ihre Freunde, Bekannte und Nachbarn geben ihnen überhaupt keine Impulse, die sie auf den Gedanken führen könnten, dass sie von jemanden als anders gesehen werden. Im Gegenteil, sie werden akzeptiert und gemocht. Mit der Zeit scheinen sie sich in Deutschland so gut eingelebt zu haben, dass sie den anderen Deutschen beinahe gleich sind. Wie bereits angemerkt, unterscheiden sie sich äußerlich überhaupt nicht von der Umgebung.

Das einzige, was ihre eigentliche Herkunft verraten könnte, sind ihre polnisch lautenden Namen. Besonders für Lukas ist die Herkunftsfrage nach jeder Vorstellung schwierig. Es ist ihnen bewusst, dass ihre Namen in Deutschland als fremd gelten und sie scheinen manchmal Angst davor zu haben, als Polen demaskiert zu werden. Sie machten sehr oft den Eindruck, dass sie es am liebsten vermeiden würden – Lukas hat, zum Beispiel, genau deshalb seinen Vornamen eingedeutscht. Sie befürchten wahrscheinlich, dass sie, wie in der Kindheit, als „Andere Deutsche“ von anderen Deutschen beschimpft oder beleidigt werden und dass sie sich gegen die in der Gesellschaft lebenden

Stereotypen nicht durchsetzen werden können. Dieser antizipierte Rassismus führt dazu, dass sie sich öfter selbst als „Andere Deutsche“ darstellen, als sie in Wirklichkeit von ihrem Umfeld als solche wahrgenommen werden. Es erfolgt zum Beispiel, wenn sie sich immer wieder auf den Erfolg ihrer Eltern oder auf ihre eigenen Ziele berufen und dabei mehrmals betonen, dass sie sich von dem Stereotyp des polnischen Gastarbeiters so sehr unterscheiden. Diese deutliche Trennung von allen mit Polen verbundenen Stereotypen ergibt sich aus falschen Vorstellungen, die sie über Polen besitzen. Sie hatten kaum Möglichkeit, Polen als Land und Gesellschaft persönlich kennen zu lernen, denn sie verbrachten ihr ganzes Leben in Deutschland. Polen war für sie immer, mit Lukas' Worten ausgedrückt, „nur ein Ferienland“.

Hannas, Tanjas und Lukas' Pläne für die Zukunft, sowie die Atmosphäre ihrer WG haben gezeigt, dass sie sich in Deutschland am wohlsten fühlen. Das Thema „Anderer Deutscher“ scheint momentan nur eine böse Erinnerung von früher zu sein. Doch sie befürchten es heute immer noch von ihr verletzt zu werden, obwohl sie inzwischen zum Teil ihrer deutschen Umgebung geworden sind.

Zusammenfassung in polnischer Sprache

Przedłożona praca opisuje wyniki pięciomiesięcznej obserwacji lokatorów mieszkania studenckiego w Berlinie. Wszyscy troje pochodzą z polskich rodzin, które na początku lat osiemdziesiątych przeprowadziły się z różnych miast Polski do Berlina. Hanna, Tanja i Lukas urodzili się w 1982 roku w Berlinie. Poznali i zaprzyjaźnili się w szkole podstawowej przy Ambasadzie Polskiej. Postrzegani przez niemieckie otoczenie jako „inni Niemcy” doskonale pasują do koncepcji „Andere Deutsche” P. Mecherila. Niniejsza praca analizuje wybrane aspekty życia obserwowanych, porównuje je z różnymi teoriami różnych autorów i ustala, jak dalece pasują oni do modelu Mecherila.

Literaturverzeichnis

1. **Battaglia, Santina** (1995): Interaktive Konstruktion von Fremdheit. Alltagskommunikation von Menschen binationaler Abstammung. In: Journal für Psychologie, 3. Jahrgang, Heft 3, (S. 16-23).
2. **Mecheril, Paul** (1997): Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen – eine Einzelfallbetrachtung. In: Mecheril, Paul und Teo, Thomas (Hrsg.) (1997): Psychologie und Rassismus. Rowohlt's Enzyklopädie, Hamburg.
3. **Mecheril, Paul und Teo, Thomas** (1994): Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikulturellen Herkunft. Dietz Verlag, Berlin.
4. **Schoen, Ulrich** (1996): Bi-Identität. Zweisprachigkeit, Bi-Religiösität, Doppelte Staatsbürgerschaft. Walter Verlag, Zürich und Düsseldorf.
5. **Terkessidis, Mark** (2004): Die Banalität des Rassismus. Migrant*innen zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Transcript Verlag, Bielefeld.